

INTERVIEW. Die syrische Schriftstellerin Kholoud Charaf ist neue „Writer in Exile“ in Graz. Ein Gespräch über die Situation in ihrer Heimat, das Schreiben, Hoffnung und Traurigkeit.

Von Bernd Melichar

Sein wann befinden Sie sich im Exil und was bedeutet dieser „Zustand“ für Sie?

KHOLLOUD CHARAF. Auch als ich noch in Syrien lebte, hatte ich das Gefühl, im Exil zu sein. Das Gesetz hat uns niemals geschützt. Schon als Kind reagierte ich auf Ungerechtigkeit und fühlte mich verantwortlich, Schwächeren beizustehen – insbesondere Kindern. Ich lebe im Exil, seit ich geboren wurde. Bis heute habe ich keinen Ort gefunden, den ich wirklich als meine Heimat bezeichne. Exil ist für mich aber nicht nur geografisch. Es ist eine lange Reise der Neuverortung von Identität, Sprache und Zugehörigkeit. In Europa lebe ich seit acht Jahren, ohne meinen Vater und meine drei Geschwister gesehen zu haben.

Im Jahr 2024 schrieben Sie in einem Text für „Pen Deutschland“: „Die unmittelbare Zukunft Syriens hängt stark davon ab, wie der politische Übergang, der Wiederaufbau und die Versöhnung bewältigt werden.“ Die aktuellen Entwicklungen zeigen, dass von Versöhnung wenig zu bemerken ist. Welche Informationen haben Sie über die aktuelle Situation in Syrien?

An dieser Stelle spreche ich mein Beileid allen Opfern unter den Minderheiten in Syrien aus. Nicht nur den Menschen, die getötet oder entführt wurden, sondern auch den Kindern und Jugendlichen, die zu Waffen gemacht und gezwungen sind, im Namen Gottes zu töten. Nein, von Versöhnung kann keine Re-



Die syrische Schriftstellerin und Sozialaktivistin Kholoud Charaf ist neue „Writer in Exile“ in Graz

MAXIMILIAN GÖDECKE

de sein. Besonders beunruhigend ist die anhaltende systematische Gewalt, darunter auch das Vorgehen gegen die kurdische Bevölkerung. Militärische Lösungen anstelle von Dialog, Logiken der Kontrolle anstelle von Partnerschaft. So erstarkt ein Staatsmodell, das auf Ausgrenzung und Macht basiert und die gesellschaftlichen Spaltungen vertieft. Syrien befindet sich in einem Zustand umfassender Erschöpfung – wirtschaftlich, sozial und psychisch.

Sie gehören der drusischen Minderheit in Syrien an. Wie ist die Situation für diese Bevölkerungsgruppe?

Am 14. Juli 2025 kam es in Suwaida zu einem Massaker, verübt von islamistischen Extremisten, dem rund 4.000 Menschen zum Opfer fielen. Derzeit ist die Stadt belagert. Der Staat hat Wasser, Strom und Internet abgeschaltet. Die Drusinnen und

Drusen sind täglich Waffenstillstandsverletzungen durch Beduinennmilizen und das derzeitige Regime ausgesetzt.

Sie sind Schriftstellerin und Sozialaktivistin. Ihre Gedichte und Bücher wurden in zahlreiche Sprachen übersetzt. Wie sehr beeinflusst oder überlagert Ihr politisches Engagement Ihr Schreiben?

Schreiben ist für mich kein politisches Manifest, sondern in erster Linie ein menschlicher und ethischer Raum. Was meine Texte prägt, ist nicht meine politische Position, es sind meine Erfahrungen: Angst, Verlust, Schweigen, Gewalt. Ich schreibe aus der Perspektive der Zeugin, nicht aus der der Predigerin. Schreiben ist für mich eine stille Form des Widerstands – gegen die Normalisierung von Gewalt und gegen die Reduktion des Menschen auf eine Zahl oder eine Haltung.

„Ich lebe im Exil, seit ich geboren bin“

Sie haben bereits mehrere Projekte ins Leben gerufen, die den Brückenbau zwischen verschiedenen Kulturen zum Ziel haben. Aber werden derzeit nicht alle Brücken auf allen Ebenen eingerissen?

Die Welt befindet sich in einem Zustand tiefgreifender Aufspaltung, in dem Machtlogiken, Angst und Abschottung dominieren und Vielfalt zunehmend als Bedrohung wahrgenommen werden. Doch gerade das macht den Brückenbau noch dringlicher. Zerstörung geschieht laut, Brückenbau hingegen meist leise. Literatur und Kunst beenden keine Kriege, aber sie verhindern deren Normalisierung.

Ein Text von Ihnen heißt „Hoffnung“. Ich zitiere: „Die Hoffnung ist ein sturer Freund, der sich weigert, dich zu verlassen, selbst wenn du schwörst, dass du am Ende bist.“ Ist der „sture Freund“ noch immer an Ihrer Seite?

Zur Person

Kholoud Charaf, geboren 1981 in Al-Mojaimr im Süden Syriens, ist neue „Writer in Exile“ in Graz. Das Kulturressort der Stadt Graz und die Kulturvermittlung Steiermark organisieren und finanzieren das Projekt „Writer/Artist in Exile“ seit 1997. Kuratorin ist seit mehr als 20 Jahren Luise Grinschgl.

Termin. Kholoud Charaf liest am 23. März (19 Uhr) im KULTUM Graz (Mariahilferplatz 3).

gens die Dichterin Christine Lavant. Ich versuche sogar, Texte von ihr zu übersetzen. Mein Aufenthalt in Graz ist eine Chance, die Literatur hier aus dem Inneren der Szene kennenzulernen. Für mich ist Graz nicht nur „literarische Hauptstadt“ im offiziellen Sinne, sondern ein Raum, in dem viele Stimmen aufeinandertreffen. Ich möchte Teil dieses Raums sein.

Sie wollen in Graz an Ihrem Buch „Das Würfeln“ weiterarbeiten. Der Roman behandelt Themen wie Krieg, Vertreibung, Tod, Verlust und die Suche nach Menschlichkeit. Wo findet man sie noch, die Menschlichkeit? Menschlichkeit ist kein festes Ziel, das man einfach erreichen kann, sondern eine fortwährende Handlung, die sich in kleinen Details zeigt. Nach Krieg, Vertreibung und Tod strahlt die Menschlichkeit weniger, aber sie verschwindet nicht vollständig. Menschlichkeit zeigt sich darin, dass ein Mensch weiterhin in der Lage ist, den anderen zu fühlen – egal ob nah oder fern, Freund oder Fremder. Sie ist die Fähigkeit, Schmerz anzuerkennen, ohne ihn zu nörmieren oder zu rechtfertigen.

Ein Gedicht von Ihnen trägt den Titel „Die Traurigkeit“. Sie schreiben, dass man nett zu ihr sein soll, ihr Wasser und Salbeitee anbieten und ihr in die Augen schauen. Gelingt das immer?

Nicht immer. Manchmal ist die Traurigkeit wie ein ungebetteter Gast, der plötzlich da ist und sich einnistet, sodass jede Bemühung, mit ihr umzugehen, schwach oder wirkungslos erscheint. Dennoch glaube ich, dass ein liebevoller Umgang mit der Traurigkeit kein Luxus ist, sondern eine Art, menschlich zu bleiben. Traurigkeit ist kein Feind, den man besiegt; sie ist ein Teil von Verlust, von Liebe und von Erinnerung. Und wir sollten ihr mit Freundlichkeit begegnen, denn Härte gegenüber der Traurigkeit ist auch Härte gegenüber uns selbst.

Ja, ist er, allerdings nicht in einer romantischen oder tröstlichen Form. Hoffnung ist für mich kein Heilsversprechen mehr, sondern eine Form existenzieller Sturheit. Sie ist kein Optimismus, sondern die Weigerung, gleichgültig zu werden. In einer Zeit sich überlagernder Katastrophen wird Hoffnung zu einer kleinen, alltäglichen Handlung: aufzustehen und zu schreiben, zuzuhören; sich zu weigern, Unrecht als Normalität zu akzeptieren. Dieser Freund sagt mir nicht, dass bald alles besser wird, er flüstert: „Bleib hier. Sieh hin. Sag die Wahrheit – auch wenn sich nichts ändert.“

Sie werden längere Zeit in Graz verbringen. Welche Beziehung haben Sie zu österreichischer Literatur?

Ich habe einen Zugang zur österreichischen Literatur, aber ich sehe mich nicht als Expertin dafür. Besonders schätze ich übri-